

Michael Klessmann, *Verschwiegene Macht. Figurationen von Macht und Ohnmacht in der Kirche*, Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 2023, 280 S., 35.- € (eBook 35.- €), ISBN: 978-3-525-60015-3

Michael Klessmann legt mit seiner Monographie „*Verschwiegene Macht. Figurationen von Macht und Ohnmacht in der Kirche*“ einen pastoralpsychologisch fundierten Entwurf vor, der darauf abzielt, „die Wahrnehmung [für die innerkirchliche Macht; JL] zu schärfen und ihre vielfältigen Mechanismen aufzudecken“ (S. 10), da diese oft verborgen blieben. Das Phänomen der Macht sei zwar omnipräsent, in ihrer Analyse würden aber oft die „möglichen konstruktiven und produktiven Seiten der Macht“ (S. 14) vernachlässigt. Dies gelte in besonderem Maße für die christliche Tradition, in der Macht einer „intensiven negativen Moralisierung“ unterliege (S. 15), wobei der Anspruch des Evangeliums und die kirchliche Wirklichkeit oft auseinanderfielen. Paradoxerweise führe die jesuanische Aufforderung zum Machtverzicht in der Kirche zur Verschleierung der Macht, wenn diese dennoch ausgeübt wird: Was nicht sein darf, kann nicht sein. Nicht die Verschleierung von Machtzusammenhängen, sondern im Gegenteil die geschärfte „Wahrnehmung für Machtzusammenhänge“ (S. 17) sei Voraussetzung für einen konstruktiven Umgang.

In analytischer Hinsicht unterscheidet der Autor zwischen struktureller Macht, Positionsmacht, Sanktionsmacht, Definitions- und Deutungsmacht, Expertenmacht, Beziehungsmacht und Systemmacht (S. 18). Sodann geht er auf die verschiedenen soziologischen Machtansätze ein und stellt die Entwürfe etwa von Max Weber (Potenzialität), Hannah Arendt (Macht als relationale Kategorie), Michel Foucault (Produktivität der Macht), Norbert Elias (Macht als Beziehungsgefüge) oder Niklas Luhmann (Macht als Kommunikationsmedium) vor. Der Verfasser bezieht sich im Fortgang der Studie insbesondere auf den von Norbert Elias geprägten Begriff der „Figuration“, da in diesem die Relationalität der Macht impliziert

sei. Im Anschluss daran werden psychoanalytische Entwürfe der Macht vorgestellt, etwa von Sigmund Freud, der die menschliche Psyche als Arena der Macht konzipiert habe. Es sei erstaunlich, dass in der Psychoanalyse die Macht (mit Ausnahme Freuds) nur peripher oder im Rahmen der Narzissmustheorie behandelt werde (S. 37). Während das Thema der Macht bzw. der Machtkritik und auch des Machtverzichts systematisch-theologische Beachtung erfahren hätten, fehle in der Praktischen Theologie weiterhin die umfassende Auseinandersetzung mit dem Phänomen – ein Befund, dem mit Blick auf die vielzähligen Publikationen in den Theologien verschiedener christlicher Konfessionen spätestens seit der Aufdeckung (und Aufarbeitung) der Verbrechen sexuellen Missbrauchs in der Kirche nur eingeschränkt zuzustimmen ist.

Im zweiten Kapitel fragt der Verfasser nach den Bezügen von Macht und Ohnmacht im Hinblick auf das Heilige. Es sei Kern jedweder Religion, auf einen transzendenten Machtursprung zu verweisen. In kritischer Auseinandersetzung mit der Konzeption des Heiligen bei Rudolf Otto (das Heilige als Tremendum und Fascinosum) beschreibt der Verfasser die „Charakteristika in der Phänomenologie des Heiligen unter der Perspektive ihrer Machtförmigkeit“ (S. 52): Charakteristische Media des Heiligen seien etwa das Licht, die Stimme, die Stille, Personen, Heilige Schriften, Naturerleben, Kunst oder Musik. Zentral sei die häufig durch diese Media vermittelte transformative Macht des Glaubens für den Lebenswandel des Individuums. Weitere Bereiche der Phänomenologie der Macht des Heiligen seien das Magische, die religiöse Tradition, die spätmoderne Spiritualität, Sekten/Psychokulte/Fundamentalismen, religiöse Emotionen oder Gottesbilder. Hinsichtlich der Macht und Allmacht Gottes konstatiert der Verfasser, dass sich ein Paradigmenwechsel vollzogen habe:

„Die Vorstellung einer externen Allmacht ist nicht mehr vermittelbar, sie hat sich gewandelt zu einer aus dem Inneren des Menschen kommenden Kraft und Stärke.“ (S. 89)

Man bedauert beinahe, dass der Autor die Implikationen dieser Neukalibrierung der Macht im Wechselspiel von Gottes-, Kirchen- und Menschenbild insbesondere für die Machtkritik nicht weiter entfaltet. Insbesondere die Kenosis (die übrigens auch Parallelen zum jüdischen Motiv des Zimzum im Sinne einer selbst gewählten Ohnmacht als Voraussetzung schöpferischer Kraft aufweist) stehe im fundamentalen Gegensatz zu überkommenen Allmachtsvorstellungen. Der Verfasser schlussfolgert, dass die kirchliche Grammatik der Macht und insbesondere der Machtanspruch in Westeuropa verhalle (S. 93).

Im Anschluss an diese grundlegenden und systematisierenden Überlegungen findet im dritten Kapitel eine Auseinandersetzung mit der Übersetzung der Machtkonzeptionen in die kirchliche Wirklichkeit statt, wobei zwischen Kirche als Gemeinschaft, als Institution und als Organisation unterschieden wird. Auch wenn die Kirche im Laufe ihrer Geschichte von der anfänglichen charismatischen Gemeinschaft zu einer Institution geworden sei, blieben „kleine Gruppen der lebendige und kraftvolle Kern der Kirchen“ (S. 100). Die „dauerhafte Normierung und Positionalisierung von Macht“ (S. 101) in der Institution Kirche begrenze sich heute weitgehend auf die symbolische Macht, während die Kirche an gesellschaftlichem Einfluss verloren habe. Kirchliche Macht habe sich „vom Modus der Autorität zu dem der Authentizität gewandelt“ (S. 108). Angesichts der christlichen Botschaft und der geforderten Solidarität mit den Machtlosen sei es für die Kirche fatal, dass sie in Geschichte und Gegenwart als auf der Seite der Mächtigen stehend empfunden werde und damit einem performativen Selbstwiderspruch erliege. Die Kirche als Organisation trete oft als hierarchische Bürokratie auf, wobei in den protestantischen Kirchen die Parallelität von „geistlicher und verwaltungsbezogener Hierarchie“ bestehe, die teils auch konkurrierten (S. 114). Während die „Inszenierung“ einer spezifischen Organisationskultur in der katholischen Kirche einen hohen Stellenwert einnehme, seien die Kontrollmöglichkeiten begrenzt (S. 116). Eine besondere Diskrepanz

zur biblischen Botschaft sieht der Verfasser im Hinblick auf den Besitz der Kirchen, der die Glaubwürdigkeit nachhaltig beschädige.

Das vierte Kapitel widmet der Verfasser der Macht des Amtes. Amtsträger:innen übten auf verschiedenen Ebenen Macht aus:

„Die rituelle Macht inszeniert die institutionelle, die persönliche Ebene ist von der institutionellen getragen, die institutionelle wird von der persönlichen beglaubigt.“ (S. 126).

Im Spannungsfeld von Amt und Person habe zudem eine Verschiebung stattgefunden, weil die Autorität zusehends von der individuellen Kompetenz, nicht aber der ausgefüllten Rolle abhängt. Insofern sei künftig ein noch stärkeres Augenmerk auf die Ausbildung der Amtsträger:innen zu legen (S. 137). Insbesondere das Pfarramt sei „anfällig [...] für narzisstische Kränkungen“, da es den Amtsträger:innen erlaube, persönliche Schwäche durch das Amt zu kompensieren (S. 145f.).

Im fünften Kapitel „Macht und Dienst“ analysiert der Verfasser, wie es trotz des jesuanischen Anspruchs des Verzichts auf Macht- und Herrschaftsausübung zu Machtstrukturen und auch Machtmissbrauch kommen kann. Angesichts der klaren Botschaft des Evangeliums hätten sich Machthaber gescheut, ihre Befugnisse beim Namen zu nennen, sondern sie stattdessen als Dienst kaschiert, gleichwohl sie dadurch paradoxerweise wiederum ihre Definitions- und Deutungsmacht unterstrichen. Insofern sei es zum „Verschweigen“ und „Vertuschen“ von Machtstrukturen gekommen. Es ist – sich die grundlegenden Überlegungen des Verfassers zur Unausweichlichkeit der Macht vor Augen haltend – folgerichtig und überzeugend, dass nicht für eine Machtlosigkeit, sondern eine Machttransparenz der Kirche plädiert wird. Auch die Kategorie des „Helfens“ sei alles andere als machtfrei; sie könne im Gegenteil Machtasymmetrien noch verstärken – ein Befund, der insbesondere in der (kirchlichen) Entwicklungszusammenarbeit der letzten Jahrzehnte immer wieder zum Vorschein gekommen ist. Sexueller Missbrauch oder sexualisierte

Gewalt wird vom Verfasser als „Ausübung von Macht mit Hilfe von Sexualität“ (S. 169) beschrieben. Insbesondere Pfarrpersonen genossen ein hohes Maß an Autonomie, unterlägen gleichzeitig wenig Kontrollmechanismen und arbeiteten in einem „intimen‘ Beruf“. Darüber hinaus begünstigten auch „vielfach unklare strukturelle Rahmenbedingungen“ und die persönliche Überforderung den Missbrauch (S. 167).

Auch die Macht der Rituale sei nicht zu unterschätzen, suggerierten diese doch „Stabilität und Kontinuität“, zumal ihre Macht gerade darin bestehe, dass sie nicht hinterfragt würden (S. 173f). Das sechste Kapitel ähnelt in Anlage und Inhalt stark der im systematisierenden Teil vorgestellten Phänomenologie religiöser Erfahrungen bzw. des Heiligen, sodass man sich hier eine bessere Verknüpfung und Zusammenführung gewünscht hätte.

Im siebten Kapitel thematisiert der Verfasser die Macht des Wortes anhand der Predigt in der evangelischen Kirche, die er als für die Kirche konstitutives und öffentliches Ereignis verstanden wissen will (S. 199). Der hohe Deutungsmachtanspruch der Predigt gehe paradoxerweise in der Praxis mit einem „dramatischen Machtverlust“ einher, da vielen Menschen der lebensweltliche Bezug fehle (S. 201). Die Sprache könne – so zeigte auch die biblische Überlieferung – heilsame oder zerstörerische Wirklichkeit schaffen, sodass hier besondere Sensibilität geboten sei. Dies gelte aufgrund der ihr eigenen existenziellen Dimension in besonderer Weise für die religiöse Sprache. Um beim Predigen der Gefahr einer „monologisierenden Pastorenkirche“ zu entgehen, böten sich alternative Predigtformen und -formate, etwa das Storytelling oder der die Kreativität fördernde Bibliolog an (S. 210f).

Im Anschluss an diese homiletischen Überlegungen geht der Verfasser auf die Machtkonstellationen in der Seelsorge (bzw. in deren Steigerung: der Begegnung) ein. Seelsorger:innen könnten sich – anders als in der Vergangenheit – weniger auf ihre Pastormacht als auf die „personale Präsenz, spirituelle Authentizität und methodische Kompetenz“ (S. 257) stützen.

Im abschließenden Kapitel gibt der Verfasser auf der Basis seiner Analyse Hinweise für die Veränderung kirchlicher Machtfigurationen (S. 260). Es könne kein Glaubensgut mehr schlichtweg propagiert werden; Verkündigung entspreche in der Spätmoderne eher einer Suchbewegung (S. 261). Weiterhin sei ein stärkeres Augenmerk auf die „religiösen bzw. spirituellen Erfahrungen“ (S. 262) zu richten, um der Gefahr des Dogmatismus zu entgehen und die Bedürfnisse der Gläubigen einzubeziehen. Auch sei der „Gemeinschafts- und Netzwerkcharakter von Kirche“ (S. 263) zu unterstreichen. Dies gelinge insbesondere im Kontext kleiner Gemeinschaften und steigere zudem die Authentizität. Statt Allmachtsphantasien zu beflügeln, könnten Elemente der negativen Theologie zu einer „Wertschätzung des Mystischen“ (S. 264) im Gottesbild führen. Die Einsicht in die Ausweglosigkeit der Machtbeziehungen könne zu einem realistischen und unverkrampften Umgang mit der Macht in der Kirche führen. Schließlich könnte es im Kontext einer machtkritischen (Selbstkritik eingeschlossen), aufsuchenden Pastoral zu einem Verständnis des eigenen Wirkens als Dienstleistung kommen, das an den Bedürfnissen der Menschen orientiert sei (S. 266).

Es gelingt Michael Klessmann in seiner Studie sehr gut, verschiedene Dimensionen und Aspekte kirchlicher Machtausübung zusammenzutragen. Teilweise wirkt die Fülle an theoretischen Ansätzen und Konzepten überwältigend, zumal deren Übertragung auf die kirchliche Wirklichkeit teils ausbleibt. Dennoch bietet das Buch einen guten Überblick über die Kategorien innerkirchlicher Machtausübung sowie die Werkzeuge zu deren Aufdeckung und Analyse und leistet insofern einen wichtigen Beitrag zur Debatte.

Zum Rezensenten:

Dr. Johannes Ludwig ist Politikwissenschaftler und Fachteamleiter Gesellschaftliche Verantwortung im Bistum Limburg.